

Sprechen und Zuhören

Warum elementare Praxisformen in der Philosophie reflektiert und geübt werden sollten

Dr. Katrin Wille



Die Beschäftigung mit dem Klima in der Philosophie, mit den Erfahrungen von Zugehörigkeit und Ausschluss ist selber Philosophie – denn es geht hierbei um ein kritisches Nachdenken über die Formen des Gesprächs in Seminaren, in Instituten und auf Tagungen, in denen Philosophierende ihre Inhalte austauschen. Wie die literarischen Formen der Philosophie den dargestellten Inhalten nicht äußerlich sind, sind auch die Formen des Gesprächs den besprochenen Inhalten nicht äußerlich; und so wie die Formen des Schreibens ein veritables Thema der Philosophie sind, ist es auch eine Aufgabe der Philosophie, sich mit den praktizierten Formen des philosophischen Gesprächs zu beschäftigen. Zu einer Betrachtung der Form philosophischer Gespräche gehören auch das Klima, die Atmosphäre und der Umgang der miteinander Sprechenden. Wählt man sich diesen philosophischen Gegenstand, so sind zwei Wege zu be-

schreiten. Der eine besteht darin, eine Philosophie des philosophischen Gesprächs zu entwickeln, und dafür lässt sich von Platon bis Gadamer eine Menge Material finden, auch, um etwas über ein geeignetes Klima zu lernen. Der andere Weg besteht darin, sich der gegenwärtigen Praxis philosophischer Gespräche und den Erfahrungen zuzuwenden, die Studierende, Lehrende und Forschende in der akademischen Philosophie gesammelt haben.

Ich habe die Einladung zum Workshop »Chilly Climate in der Philosophie. Wer gehört eigentlich (nicht) dazu?« gerne entgegengenommen, um diese Überzeugung zur Diskussion zu stellen und Möglichkeiten zu erkunden, den zweiten Weg einzuschlagen. Ich will im Folgenden die Konzeption des Workshops schildern, um ein solches philosophisches Gespräch über Erfahrungen mit philosophischen Gesprächen zu eröffnen.

Zu den Erfahrungen mit Gesprächen in der akademischen Philosophie gehört für viele ein mehr oder weniger diffuses Unbehagen an dem kühlen und kämpferischen Klima, dem *Chilly Climate*. Dieser Ausdruck steht für Erfahrungen hoher Anspannung, hohen Drucks, den Ansprüchen nicht zu genügen, Furcht vor einer unvorhersehbaren Schärfe, die lähmt, Stress auslöst und immer die Gefahr mit sich bringt, die Sprache zu verlieren und außer Kontakt mit dem eigenen Denken zu geraten. Dieses Klima in der Philosophie ist nicht neu, es scheint sich um eine Größe zu handeln, die die Zeiten der Ordinari- enuniversität trotz vieler und gravierender

Änderungen und die Zeiten der modularisierten drittmittelgesteuerten Universität, in der wir derzeit alle leben, eigentümlich übergreift. Welche Faktoren führen zur Erzeugung und hartnäckigen Aufrechterhaltung des *Chilly Climate* in der Philosophie? Mir scheinen drei Faktoren besonders wichtig, die als Anleitung dienen können, eigene Erfahrungen zu reflektieren: 1. Abwertung von Themen; 2. Fehlendes Nachdenken über die Praxisformen der Philosophie; 3. Konsequenzen von Bewertungen. In meinem Einstiegsvortrag zum Workshop habe ich diese drei Faktoren anhand von exemplarischen Situationen entwickelt. Hier kann ich die Richtung meiner Darstellung nur knapp andeuten:

1. Abwertung von Themen

Im Workshoptitel ist eine Hypothese angedeutet, nämlich die, dass die Frage nach der Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit in der Philosophie über das Klima des Miteinanderumgehens geregelt wird. Zu einer Familie gehört, wer in verwandtschaftlichen Beziehungen steht oder rechtliche Bindungen eingegangen ist, die ein Familienband herstellen (wie Ehe, Adoption). Zu einer Firma gehört, wer dort angestellt ist. Wer gehört zur Philosophie? Was muss man vorweisen, um dazuzugehören? Man studiert Philosophie, man hat Abschlüsse in dem Fach erworben. Also gehört man dazu, sollte man meinen. Das garantiert aber noch nicht die Zugehörigkeit und gibt einem nicht das Recht, spre-

Impressum

Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Philosophie; ISSN (Online) 2364-8007

Kontakt: DGPhil-Geschäftsstelle, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Philosophie, 07737 Jena
geschaeftsstelle@dgphil.de

<http://www.dgphil.de>

V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Andrea M. Esser (ae)

Redaktion: Dr. Matthias Warkus (mw)

Satz: Matthias Warkus mit Scribus 1.5.2

Bildnachweis: Foto S. 13: Gerd Gerhardt; Grafik S. 15: Sabine Hohl; Foto S. 17: Michael Siegel/DGPhil; alle anderen: mw

Thema:
»Chilly Climate«
Tagung 8.1.2016

chen zu dürfen und gehört zu werden, und erspart es nicht, Erfahrungen der Ausgrenzung, der Abwertung und der Missachtung zu machen. Es erspart einem andersherum auch nicht, anderen die Erfahrung der Ausgrenzung, Abwertung und Missachtung zuzufügen: denn die meisten Kreise definieren sich nicht nur durch thematische und methodische Schwerpunktsetzungen, sondern durch die Abwertung und Ausgrenzung anderer Themen und Schwerpunktsetzungen. Weit verbreitet ist in Deutschland zum Beispiel die Abwertung und Ausgrenzung der feministischen Philosophie, der Gender-Forschung und der französischen Gegenwartsphilosophie. Dies mag auch daran liegen, dass gerade hier viele Reflexionshilfen für das *Chilly Climate* zu bekommen wären. Für die von mir herausgehobenen drei Faktoren des Gesprächsklimas finde ich zum Beispiel wichtige Anknüpfungspunkte bei Jean-François Lyotard und Michel Foucault, auf die ich mich deshalb im Folgenden auch beziehen werde.

Wahrscheinlich kennen alle, die sich für Feminismus und Gender-Forschung interessieren, Erfahrungen folgender Art: Wenn man unter Kommiliton_innen oder Kolleg_innen erzählt, dass man sich für Feminismus interessiere, ein Seminar besuche, dazu arbeite oder dazu Lehrveranstaltungen gebe, gibt es ein interessantes Spektrum von Reaktionen. Dies reicht von Desinteresse, Sätzen wie: »ach, so was machen Sie« oder Kommentaren wie »aber das ist doch keine Philosophie!« bis zu offener Ablehnung und Abbruch des Gesprächs. Im Workshop habe ich mich ausführlicher mit einer möglichen Reaktion beschäftigt, nämlich mit dem Kommentar: »Aber das ist doch keine Philosophie!« Im Hintergrund meiner Überlegungen stand Lyotards Analyse des Wi-

derstreits, die ich nicht selbst thematisiert, sondern für die Beschäftigung mit diesem Satz verwendet habe.¹ Durch einen solchen Kommentar wird nämlich erstens ein Rechtfertigungsdiskurs aufgezwungen, zweitens eine Rechtfertigungsasymmetrie hergestellt und drittens kann er sogar zur Konsequenz haben, dem Gegenüber die Artikulationsmöglichkeit zu entziehen, in folgendem Sinne: »Wenn Du nicht in meinen Begriffen und meinem Vorverständnis erklären kannst, inwiefern das Philosophie ist, dann ist es keine.« Nun kann es sein, dass es unter den Spielregeln, die der andere setzt, nicht möglich ist zu sagen, inwiefern feministische Philosophie Philosophie ist, und man bleibt mit einem Unbehagen und einem Gefühl der Nichtzugehörigkeit zurück.

2. Fehlendes Nachdenken über die Praxisformen der Philosophie

Kühles und kämpferisches Klima in der Philosophie wird durch die Art des Sprechens und die Art des Zuhörens erzeugt und aufrechterhalten. Gerade auch das Zuhören und Nicht-Zuhören spielen eine große Rolle. Wenn wir kognitiv erfassen, dass es nicht gerade freundlich ist, nur denen zuzuhören, die in einem bestimmten System wichtig sind und dazugehören, dann heißt das lange noch nicht, dass wir es dann auch selbst nicht tun werden. Wie aber können wir üben, zuzuhören? Eine Möglichkeit wäre, die Praxisform des Zuhörens selbst zum Gegenstand des philosophischen Nachdenkens machen und uns Anweisungen zu unterziehen, Zuhören zu üben, egal, ob die Person, die spricht, Orden, Medaillen, Auszeichnungen oder nichts dergleichen hat.

Das Nachdenken und Einüben von elementaren Praktiken wie Zuhören und Sprechen ist in vielen antiken Texten in aller Detailliertheit ausgearbeitet worden. Diese Dimension des Ethos des guten Zuhörens und Sprechens mit Bezug auf die Art der Aufmerksamkeitslenkung, die Interaktion zwischen Beteiligten bis in die Körperhaltungen hinein, ist in der neuzeitlichen Philosophie mehr und mehr in Nachbardisziplinen abgedrängt worden, wie zum Beispiel die Pädagogik oder die Psychologie. Diesen Prozess der Verdrängung aus dem Kern des philosophischen Geschäfts betont Michel Foucault mit großem Nachdruck. Seine späten Bücher und Vorlesungen sind deshalb als Neuentdeckung einer alten Aufgabe der Philosophie zu verstehen.

In der *Hermeneutik des Subjekts*, der veröffentlichten Vorlesungsreihe, die Foucault 1981/82 am *Collège de France* in Paris zu den antiken Übungen und Praktiken gehalten hat, gibt es eine Vorlesung zum Zuhören.² Foucault stellt hier die Reflexionen über das Zuhören und verbreitete Praktiken des Zuhörens dar, wie sie in Texten von Plutarch, Seneca und Epiktet zu finden sind. In den dargestellten Übungen wird die ethische Valenz der Art unseres Zuhörens intensiv reflektiert. Zuhören will geübt sein als ein *tätiges und signifikantes Schweigen*. Dabei ist eine wichtige Frage, wie der Körper zu halten ist, um höchste Aufmerksamkeit und Durchlässigkeit der Seele zu ermöglichen. In der antiken Körperkultur bedeutet das eine möglichst bewegungslose Haltung und eine gezielte, präzise Verwendung von Aufmerksamkeitszeichen. Aufmerksamkeitszeichen sind Kopfnicken, leichte Handbewegungen, die Zuwendung des Körpers zum Sprechenden und die Ausrichtung des Blicks auf den Sprechenden. Die *Tätigkeit* des Zuhö-



Thema:
»Chilly Climate«
Tagung 8.1.2016

rens besteht nun vor allem auch darin, das Gegenüber zum Reden anzustacheln, und zwar derart, dass die Sprechende das Beste aus sich herausholt. In platonischer Tradition soll sogar eine Art Eros zwischen Sprechendem und Hörendem entstehen. Dies mag von Seiten des Zuhörenden auch dadurch gelingen, dass dieser seine Aufmerksamkeit angemessen ausrichtet. Der Zuhörende soll beständig unterscheiden zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, und er soll sich auf das Wesentliche richten und sich nicht daran aufhalten, dass die Haare des Redenden nicht nach der letzten Mode frisiert sind. Dies Wesentliche einer Rede ist das, was sich in eine Handlungsanweisung, in eine Regel, die wir in unser Leben aufnehmen sollten, übersetzen lässt. Die Aufgabe des Zuhörenden ist es dann, in sich und um sich die Bedingungen zu schaffen, um dieser Anweisung auch Folge leisten zu können. Dies zeigt, wie komplex und anspruchsvoll, ja geradezu verantwortungsvoll Zuhören eigentlich ist. Selbst die eigene Körperhaltung und die Qualität des Blicks sind Teil der Verantwortung, die wir beim Zuhören für die Meliorisierung des Anderen haben. Deshalb nennt Foucault diese Texte auch Beiträge zu einer »Hörethik«.

3. Konsequenzen von Bewertungen

Dass Bewertungen in akademischen Einrichtungen nötig sind, ist schwer anders vorstellbar, es hängt nur ziemlich viel daran, wie sie vorgenommen werden. Oft wird die Bewertungssprache so verwendet, dass langwierige Diskussionen über die Berechtigung dieser oder jener Bewertung abgekürzt und weggeblendet werden, und es bildet sich eine Art evaluative Abkürzungssprache. Die Rede ist von *Standards*, von *guten Leuten*, *einschlägigen Texten*,



wichtigen Debatten, *State-of-the-art*-Artikeln. Ich habe für das gemeinsame Nachdenken über die Konsequenzen von Bewertungen im Workshop nur eine Kleinigkeit herausgenommen, die zu der Praxis des eher informellen gegenseitigen Bewertens gehört – informell deshalb, weil es hier nicht explizit um Notenvergabe oder den Einsatz von auswertbaren Evaluationsverfahren geht. Ich meine eine in Seminaren weit verbreitete Tendenz, bewertende Unterscheidungen in Seminar- und Studienkontexten zu verwenden, nämlich Unterscheidungen dazu, wer in einer Studierendengruppe *gut* und *clever* ist und wer eher nicht. In einer exemplar-

ischen Situation habe ich die Konsequenzen geschildert, die die Verwendung solcher Unterscheidungen hat, und die dann ein *Chilly Climate* erzeugen, wenn sie, wie meist, unreflektiert bleiben.

Dr. Katrin Wille ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie der Universität Hildesheim.

Anmerkungen

1 Lyotard, J.-F., *Der Widerstreit*, München 1989. 2 Foucault, M., *Hermeneutik des Subjekts*, Vorlesung v. 3.3. 1982, 1. Stunde, Frankfurt am Main 2009, 404–432.